

Philosophische Bibliothek · BoD

Karl Leonhard Reinhold
Über das Fundament
des philosophischen Wissens
Über die Möglichkeit
der Philosophie
als strenge Wissenschaft



KARL LEONHARD REINHOLD

Über das Fundament
des philosophischen Wissens

Über die Möglichkeit
der Philosophie
als strenge Wissenschaft

Mit einer Einleitung herausgegeben von
WOLFGANG H. SCHRADER

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 299

Für den fotomechanischen Nachdruck ist die Textvorlage des 1. Beitrages »Ueber das Fundament des philosophischen Wissens« dem gleichnamigen Titel entnommen, der 1791 in Jena bei Johann Michael Mauke erschienen ist. Für den 2. Beitrag »Ueber die Möglichkeit der Philosophie als strenge Wissenschaft« entstammt die Textvorlage dem Werk »Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständniß der Philosophen, *Erster Band* das Fundament der Elementarphilosophie betreffend«, erschienen 1790 in Jena bei Johann Michael Mauke.

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes,
inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar.
Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in
der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.
Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographi-
sche Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-7873-0385-4
ISBN eBook: 978-3-7873-2612-9

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1978. Alle Rechte vor-
behalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG
ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt
aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.
www.meiner.de

INHALT

Einleitung. Von Wolfgang H. Schrader	VII*
Zeittafel	XIX*
Auswahl-Bibliographie	
Werke Reinholds	XXII*
Literatur zu Reinhold	XXVI*

Karl Leonhard Reinhold

Ueber das Fundament des philosophischen Wissens (1791)	I
Vorrede	V
Ueber das Fundament des philosophischen Wissens	1
Ueber die Möglichkeit der Philosophie als strenge Wissenschaft (aus: Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen, <i>Erster Band</i> das Fundament der Elementarphilosophie betreffend, 1790)	141
Personen- und Sachregister	
Personenregister	177
Sachregister	177

EINLEITUNG

Der vorliegende Band macht eine Schrift Reinholds erneut zugänglich, von der J. G. Fichte in einem Brief an deren Verfasser erklärte, er habe sie „mehrere Male gelesen, und sie immer für das Meisterstück unter Ihren Meisterstücken gehalten“¹. Reinhold unternimmt darin den Versuch, durch die Explikation des „Fundaments des philosophischen Wissens“ die Philosophie „als strenge Wissenschaft, . . . als ein Einziges, ganzes, in seinen wesentlichen Theilen unwandelbares System“ zu begründen (Beytr. I, 4; vgl. Fund. 68)². Er knüpft damit unmittelbar an die Thematik seines kurz zuvor veröffentlichten ersten Bandes der „Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen“ (1790) an (vgl. Fund. 4). Dort hatte er in verschiedenen Aufsätzen Überlegungen zum Begriff und über die Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft vorgetragen und auf die Notwendigkeit eines allgemeingeltenden ersten Grundsatzes der Philosophie hingewiesen. Da jedoch die Schrift „Über das Fundament des philosophischen Wissens“ der „bündigste Ausdruck und die sicherste Form der Elementarphilosophie“ ist³, erscheint sie als Einführung in diese Phase des Reinholdischen Denkens geeigneter als die früheren „Beyträge“. Der beigefügte Aufsatz „Über die Möglichkeit der Philosophie

¹ J. G. Fichte, Briefwechsel, hrsg. von H. Schulz, Leipzig 1925, Bd. I, S. 341.

² Zitiert wird nach folgendem Abkürzungsschlüssel: Vers. = Versuch einer neuen Theorie des menschl. Vorstellungsvermögens; Beytr. = Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen; Fund. = Über das Fundament des philosophischen Wissens.

³ K. Fischer, Fichtes Leben, Werke und Lehre, Heidelberg 1903 S. 22/23.

als strenge Wissenschaft“ aus den „Beyträgen“ verdeutlicht den im „Fundament des philosophischen Wissens“ nur knapp dargestellten Zusammenhang zwischen Reinholds Philosophiebegriff und seiner Forderung eines ersten Grundsatzes der Philosophie. Weitere, vor allem auch aus philosophiehistorischer Perspektive wichtige Aufsätze zur Elementarphilosophie aus den „Beyträgen“ werden in einem Anschlußband vorgelegt werden.

Nach knappen Bemerkungen in der „Vorrede“, in der Reinhold die Bedeutung der ‚Philosophie aus einem Prinzip‘ für die kulturelle Entwicklung der Menschheit erörtert, eröffnet er seine Untersuchungen „Über das Fundament . . .“ mit der Feststellung, daß es „jeder bisherigen Philosophie . . . an nichts geringerem als an einem Fundamente“ fehle (Fund. 3). Pragmatische Betrachtungen zur Geschichte der Philosophie in der ersten Hälfte der Schrift sollen die These bestätigen; zugleich bereiten sie die eigene Grundlegungsreflexion vor. Diskutiert werden zunächst die „zwey bisher einzig möglichen Systeme, nämlich das des Empirismus und Rationalismus“ (Fund. 44) (Locke und Leibniz). Daran schließt sich die Erörterung von Humes „Grundlegung des Skeptizismus“ an, einer „alle Philosophie zerstörenden Philosophie“ (Fund. 45, 48); denn Hume habe die „Voraussetzungen Lockes und Leibnitzens widerlegt und die Fundamente ihrer Lehrgebäude umgestürzt“ (Fund 50).

Erst „Kant entdeckte ein neues Fundament des philosophischen Wissens, welches das Wahre, das in den bisher Aufgestellten zerstreut und einseitig enthalten war, in sich begreift, und das Unrichtige davon ausschließt“ (Fund. 55/56). Allerdings sei das von Kant aufgestellte Fundament „weder *allgemein* (umfassend) noch auch *fest* genug, um das ganze wissenschaftliche Gebäude der Philosophie zu tragen“ (Fund. 129). Denn Kants Theorie leiste nicht die Begründung der Philosophie überhaupt, sondern nur eines Teilbereichs der Philosophie, der Metaphysik; und die allgemeingültigen Prinzipien der Vernunftkritik seien nicht durchgängig bestimmt, sondern weiterer Zer-

gliederung fähig (vgl. Fund. 67, 132). Die kritische Auseinandersetzung Reinholds mit der Philosophie Kants leitet über zur Exposition des ‚eigentlichen‘ Fundaments der Philosophie, der „Thatsache des Bewußtseins“, und der Explikation dieses Fundaments durch den ersten allgemeingeltenden Grundsatz, den „Satz des Bewußtseins (Fund. 77/78; vgl. 71/72): „die Vorstellung (wird) im Bewußtseyn durch das Subjekt vom Objekt und Subjekt unterschieden, und auf beyde bezogen“ (Fund. 78). Die durch diesen Satz begründete Wissenschaft nennt Reinhold „Elementarphilosophie“. Ausführungen zum Verhältnis von Vernunftkritik und Elementarphilosophie bilden den Abschluß der Schrift. Sie verdeutlichen die zentrale Stellung, die Reinhold selbst diesem Thema im Kontext seiner Grundlegungsreflexion beimißt.

Die anschließenden Untersuchungen, die in Reinholds systematische Position zur Zeit der Elementarphilosophie einführen sollen, werden daher von Überlegungen zur Kant-Interpretation und -Rezeption Reinholds ausgehen (I). Der dabei gewonnene Vorbegriff der Elementarphilosophie wird vertieft durch die Erörterung des Zusammenhanges von Reinholds philosophietheoretischem Konzept mit seinem Interesse an Aufklärung (II)⁴.

I

Bereits in dem 1789 erschienenen „Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens“, – in dem „freylich . . . (das) Fundament (des philosophischen Wissens) als ein solches mehr angedeutet, als aus-

⁴ Die Einleitung in Anschlußband, in dem Aufsätze Reinholds vor allem aus den „Beyträgen“ abgedruckt werden, wird uen ersten allgemein geltenden Grundsatz im Zusammenhang mit dem Problem der Ausdifferenzierung der Elementarphilosophie in Fundamentalwissenschaft und in theoretische und praktische Elementarlehre behandeln; ein kurzer Abriß der Wirkungsgeschichte von Reinholds Frühwerk wird die Ausführungen ergänzen.

fürlich dargestellt“ wird (Fund. 108) —, geht es Reinhold um die systematische Explikation, die Begründung und Rechtfertigung der „Prämissen“ der Vernunftkritik (vgl. Vers. 67). Kant selbst habe die Prämissen seiner Theorie nicht eigens thematisiert und deren Gültigkeit folglich nicht hinreichend ausgewiesen (vgl. auch Fund. 72 ff., 105 u. ö.). Den unmittelbaren Anlaß, die Frage nach den Voraussetzungen der Kantischen Philosophie zu stellen, nennt Reinhold selbst in der Vorrede des „Versuchs“: Der Ruf an die Universität Jena habe ihn genötigt, „über die Methode nachzudenken, die er für den Vortrag der Anfangsgründe der Philosophie nach neuen Prinzipien (d. i. der Kantischen Philosophie) zu wählen hätte“ (Vers. 58). Zudem legten es die Klage über die Unverständlichkeit der „Kritik der reinen Vernunft“ (Vers. 15) und der anhaltende, immer verwickelter werdende Streit zwischen den Freunden und Gegnern der Kantischen Philosophie (Vers. 58 ff.) nahe, den vom Verfasser der Vernunftkritik eingeschlagenen „beschwerlicheren Weg . . . einer vollständigen Zergliederung des Erkenntnisvermögens“ zu vermeiden und damit zugleich Mißdeutungen des Werkes auszuschließen (Vers. 62). Statt einer interpretativen Rekonstruktion der Kantischen Analyse des Erkenntnisvermögens schlägt Reinhold deshalb vor, zunächst den von Kant unreflektiert gebrauchten Begriff der Erkenntnis zu überprüfen und „über den Unterschied zwischen dem in der Kr(itik) d(er) V(ernunft) aufgestellten Begriff der Erkenntnis, und dem in derselben bloß vorausgesetzten Begriff der Vorstellung nachzudenken“ (Vers. 62). Als Konsequenz dieser Überlegungen fordert Reinhold, daß eine Untersuchung des Begriffs der Vorstellung und des Vorstellungsvermögens der Erörterung des Begriffs der Erkenntnis und des Erkenntnisvermögens vorhergehen müsse (vgl. auch Fund. 71). Nicht nur setze der Begriff der Erkenntnis den der Vorstellung voraus (vgl. Fund. 76), sondern der Begriff der Vorstellung gebe auch weniger Anlaß zu Mißdeutungen, da er sich „der geringeren Anzahl seiner Merkmale wegen viel leichter er-

schöpfen (läßt) . . . , als der viel kompliziertere Begriff der Erkenntnis“ (Vers. 64, 65).

Die zunächst didaktische Problemstellung gewinnt jedoch unmittelbar philosophisch-systematische Relevanz. Denn mit dem Versuch, die Voraussetzungen der Vernunftkritik Kants zu klären, wird zugleich die Ebene der Theorie verschoben. Während die Vernunftkritik nach Reinhold als Darstellung der allgemeingültigen *Prinzipien* der Erkenntnis begriffen werden muß, geht die Theorie des Vorstellungsvermögens hinter die von Kant aufgestellten Prinzipien zurück und reflektiert zugleich die *Erkenntnis* der Prinzipien der Erkenntnis⁵. Damit hat Reinhold, — ohne diesen Sachverhalt im „Versuch“ hinreichend deutlich zu artikulieren —, bereits jenen Schritt vollzogen, der hinführt zu einer Theorie, die die Frage nach der Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft zu ihrem Thema macht und daher zu recht „Elementarphilosophie“ genannt werden muß. Zwar ist noch nicht die in den Beyträgen erstmals erreichte Position formuliert, daß der Begriff der Philosophie selbst durch eine „Philosophie der Philosophie“ der Bestimmung bedürfe (Beytr. I, 55) und die Philosophie nur „aus einem Verständnis ihrer selbst zu ihren Sachen kommen könne“⁶, wohl aber ist der Weg dorthin vorgezeichnet.

Der im „Versuch“ eingeleitete, in den „Beyträgen“ und in der Schrift „Über das Fundament des philosophischen Wissens“ explizit vollzogene Wandel der philosophischen Problemstellung gegenüber Kant wird jedoch durch Reinholds Äußerungen über das Verhältnis von Vernunftkritik und Elementarphilosophie (System) eher verdeckt als erhellt, wenn er erklärt: die „philosophierende Vernunft“ habe mit Kants „Kritik der reinen Vernunft“ „den

⁵ Vgl. auch W. Teichner, *Rekonstruktion oder Reproduktion des Grundes*, Bonn 1976, S. 240 ff.

⁶ D. Henrich, *Zu Kants Begriff der Philosophie*, in: *Kritik und Metaphysik*, H. Heimsoeth zum 80. Geburtstag, Berlin 1966, S. 56.

letzten Schritt zur Auflösung ihres großen Problems gethan“ (Fund. 135) und die Kritik sei daher – wie Reinhold unter Berufung auf die ausdrückliche Erklärung Kants ausführt – die Propädeutik des Systems der Philosophie, „Mittel zur Wissenschaft, nicht *Wissenschaft selbst*“ (Fund. 133). Die Elementarphilosophie erscheint insofern nicht als das Resultat einer gegenüber Kant veränderten Fragestellung, sondern sie wird vorgestellt als das Ergebnis gradlinigen Fortschreitens auf dem von Kant eingeschlagenen Wege. Daß jedoch bereits diese scheinbar im Anschluß an Kant entwickelten Überlegungen zum Verhältnis von Kritik und System bestimmt werden durch das Verständnis der Elementarphilosophie als einer Theorie, die die Reflexion auf die Bedingungen philosophischer Theoriebildung zu ihrer Voraussetzung hat und sie in ihre Darstellung einbezieht, soll der Rekurs auf die Äußerungen Kants zu diesem Thema einsichtig machen.

Im Dritten Hauptstück der „Transzendentalen Methodenlehre“ der „Kritik der reinen Vernunft“ (KrV) unterscheidet Kant an der „Philosophie der reinen Vernunft“ die zwei Teilbereiche: die „Propädeutik“ (Kritik), „welche das Vermögen der Vernunft in Ansehung der reinen Erkenntnis a priori untersucht“, und das „System der reinen Vernunft“ (KrV B 841). Die an dieser Stelle nur knappen Bemerkungen zum Verhältnis von Kritik und System werden ergänzt durch Ausführungen in der „Einleitung“ zur KrV. Das „System der reinen Vernunft“, heißt es dort, sei die „Idee einer Wissenschaft“, und die Kritik, die „diese Wissenschaft noch nicht selber ist“, entwirft den Plan der Wissenschaft „architektonisch, d. i. aus Prinzipien, . . . mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dieses Gebäude ausmachen“ (KrV B 27/28). Vergleicht man diese Aussage mit den Reflexionen Kants zu Beginn der „Transzendentalen Methodenlehre“, in denen er den Begriff der Wissenschaft als eines Systems grundsätzlich, d. i. nicht nur in bezug auf die philosophische Erkenntnis, expliziert hatte, gewinnen die Ausführungen in der Einleitung der

KrV größere Bestimmtheit. Dort definiert er „System“ als die „Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee. Diese ist der Vernunftbegriff von der Form eines Ganzen . . . Der szientifische Vernunftbegriff enthält also den Zweck und die Form des Ganzen, das mit demselben kongruiert“ (KrV B 860). Die Idee, auf Grund deren philosophische Erkenntnisse sich zum System organisieren, ist die „Gesetzgebung der menschlichen Vernunft“, die „sowohl das Naturgesetz, als auch das Sittengesetz (enthält), anfangs in zwei besondern, zuletzt aber in einem einzigen philosophischen System“ (KrV B 868).

Von unmittelbarer Bedeutung für die Bestimmung des Verhältnisses von Kritik und System sind die auf die Definition des Begriffs der Wissenschaft folgenden Überlegungen Kants. Denn dort fährt er fort: „Die Idee bedarf zur Ausführung eines Schemas . . . Das Schema . . . gründet architektonische Einheit“ (KrV B 861). Damit erscheint das Verhältnis von Kritik und System in neuem Licht. Denn insofern die Kritik den Plan des Systems der Vernunft architektonisch entwirft, kann sie begriffen werden als das Schema *kat exochen* der Idee der „Gesetzgebung der menschlichen Vernunft“, – einer Idee die „allenthalben in jeder Menschenvernunft angetroffen wird“ (KrV B 867; vgl. B 862). Die Kritik erweist sich daher als notwendige Voraussetzung, als Leitfaden für die Explikation des Systems. Erst die *vollendete* Ausführung der Idee, die *vollständige* Darstellung des Systems der reinen Vernunft würde die Kritik als Propädeutik entbehrlich machen.

Für Reinhold dagegen sind Kritik und System „wesentlich verschieden“ (Fund. 132). Das System kann nicht begriffen werden als die ausführliche und vollständige Darstellung des durch die Kritik auf Grund ihrer Prinzipien a priori entworfenen „Umrisses“ der philosophischen Erkenntnis (vgl. KrV B 27/28); denn Propädeutik ist für Reinhold die Vernunftkritik nur in dem eingeschränkten Sinne eines *historisch* notwendigen, das System unmittelbar vorbereitenden Schrittes im Gang der

Selbsterklärung der Vernunft (vgl. Fund. 132, 135). Nicht darin, daß die Kritik den Plan des Systems architektonisch entwirft, sieht Reinhold deren Leistung als Propädeutik. Ihr Verdienst gründet nach Reinhold allein in der Explikation allgemeingültiger Prinzipien der Erkenntnis. Dadurch hat sie die Frage nach den „Prämissen“ jener Prinzipien veranlaßt und in der Folge bewirkt, daß die Frage nach dem Fundament des philosophischen Wissens gestellt und durch die Formulierung eines ersten allgemeingeltenden Grundsatzes beantwortet werden konnte.

Die unterschiedliche Beurteilung des Verhältnisses von Kritik und System ist jedoch nur das Indiz für eine grundlegendere Differenz zwischen beiden Denkern in der Bestimmung des Begriffs des Systems der Philosophie selbst.

Kants Reflexionen über den Zusammenhang von Kritik und System beziehen sich auf die Philosophie nach ihrem „Weltbegriff“, nicht nach ihrem „Schulbegriff“. Während für den Schulbegriff der Philosophie der Zweck philosophischer Erkenntnis in der *logischen* Vollkommenheit ihrer Form, in der systematischen Einheit des Wissens, besteht, ist der Philosophie nach ihrem Weltbegriff „die Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft (*teleologia rationis humanae*), und der Philosoph ist nicht ein Vernunftkünstler, sondern der Gesetzgeber der menschlichen Vernunft“ (KrV B 867)⁷. Reinhold nimmt diese Überlegungen nicht auf. Er orientiert sich bei der Bestimmung des Begriffs des Systems der Philosophie nicht an dem Gedanken, daß die Einheit des philosophischen Wissens durch die „wesentlichen Zwecke“ des Menschen als eines Vernunftwesens gestiftet werde. Statt dessen rekurriert er auf den älteren, von Chr. Wolff (und Lambert)

⁷ Der Philosoph als Gesetzgeber der menschlichen Vernunft ist jedoch ein „Lehrer im Ideal“ (KrV B 867), und der Gedanke des ausgeführten Systems der Philosophie nach ihrem Weltbegriff die „bloße Idee von einer möglichen Wissenschaft“ (KrV B 866).

explizierten Systembegriff, nach dem die Einheit der Erkenntnis durch das ihr zugrundeliegende und als Grundsatz zu formulierende *Prinzip* (Fundament) gewährleistet werde⁸.

Was zunächst nur als terminologische Differenz erscheint, ist jedoch für die Bestimmung des Begriffs der Philosophie als eines Systems folgenreich. Denn der Rekurs auf die wesentlichen Zwecke der Vernunft hatte für Kant die Konsequenz, das System der Philosophie nach ihrem Weltbegriff auf Grund der zwei Gegenstände der Gesetzgebung der Vernunft, Natur und Freiheit, in die „zwei besondern“ Systeme, Metaphysik der Natur und Metaphysik der Sitten, einzuteilen (KrV B 869/870). Wenn Reinhold dagegen aus der Bestimmung des Begriffs der Philosophie den Bezug auf die wesentlichen Zwecke des Menschen ausschließt, kann er bei der Grundlegung der Philosophie als eines Systems von den Gegenständen des philosophischen Wissens, Natur und Freiheit, abstrahieren. Statt dessen kann er nun das philosophische Wissen qua Wissen als eine, allerdings ausgezeichnete Weise des Erkennens begreifen, das dem formalen Kriterium wissenschaftlicher Erkenntnis genügen muß: es muß „systematische Form“, „durchgängige Einheit mannigfaltiger Erkenntnisse unter einem Prinzip“, aufweisen (Fund. 116). Insofern wird erst durch die Reflexion auf das Fundament alles philosophischen Wissens und die Explikation seines Prinzips in Form eines Grundsatzes der Begriff und die Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft bestimmt (vgl. Fund. 96); die Metaphysik der Natur und die Metaphysik der Sitten werden zu „Theilen der abgeleiteten Philosophie“, und die „*wissenschaftliche*

⁸Vgl. A. von der Stein, Der Systembegriff in seiner geschichtlichen Entwicklung, in: A. Diemer (Hrsg.), System und Klassifikation in Wissenschaft und Dokumentation, Meisenheim a. Glan, 1968, S. 10 ff.; F. Kambartel, Theorie und Begründung (darin: „System“ und „Begründung“ als wissenschaftliche und philosophische Ordnungsbegriffe bei und vor Kant), Frankf./M. 1976, S. 41 ff.

Quelle“ für deren Prinzipien ist die Elementarphilosophie (Fund. 117; vgl. 124 f., 129 f., 136, 75/76).

II

Reinholds Konzept einer auf ein erstes allgemeingeltes Prinzip gegründeten Philosophie ist nicht das bloße Produkt abstrakter Selbstreflexion der Philosophie auf ihre eigenen Bedingungen. Ihm liegt ein ursprünglich praktisches Interesse an Aufklärung zugrunde⁹. Bereits der oben gegebene Hinweis auf den Zusammenhang zwischen dem didaktischen Interesse Reinholds und seinem Versuch der Begründung und Rechtfertigung der kritischen Philosophie durch die Explikation ihrer Prämissen war ein erstes Indiz dafür.

Aufklärung zielt nach Reinhold nicht allein ab auf die Vergewisserung der Erkenntnisfähigkeit des Menschen, sondern ist zugleich von praktischer Relevanz: sie soll – wie Reinhold in der Vorrede der Schrift „Über das Fundament“ erklärt – den menschlichen Geist aus seiner ‚Unmündigkeit‘ befreien (Fund. VI/VII; Br. 7, 52), die „sittliche Veredelung des Menschengeschlechts“ bewirken und die „wohlthätige Lenkung der handelnden Kräfte durch die denkenden in den öffentlichen Angelegenheiten“ veranlassen, so daß das „Schicksal eines Staates“ nicht länger dem „blinden Zufalle Preis (ge)geben“ sei (Fund. V, VI).

Damit diese Ziele erreicht werden können, bedarf es jedoch einer „Reformation der Philosophie“. Denn – wie Reinhold in den „Briefen über die Kantische Philosophie“ schreibt – die falsche Überzeugung von Sittlichkeit, die sie zu einer bloß „eigennützigen Klugheitslehre“ mache, der

⁹ Vgl. R. Lauth, Fichtes und Reinholds Verhältnis vom Anfange ihrer Bekanntschaft bis zu Reinholds Beitritt zum Standpunkt der Wissenschaftslehre Anfang 1797, in: Lauth (Hrsg.), Philosophie aus einem Prinzip, Bonn 1974, S. 137 ff.; W. Teichner, a. a. O. S. 166 ff.

Mißbrauch des Rechts, die Vorurteile in Religionsangelegenheiten, der Aberglaube und der Unglaube haben letztlich ihre „Hauptgrundlage . . . im inneren Zustande der Philosophie selbst“ (Br. V, VI; vgl. Fund. VI, VIII).

Indem Kant „das große Problem der Entdeckung allgemeingültiger Principien wirklich aufgelöset“ hat (Vers. 17), leitet er jene Reformation ein. Durch ihn erhält die Philosophie ihre Kompetenz zurück, die Grundfragen der Menschheit zu entscheiden. Jedoch erst wenn die allgemeingültigen Prinzipien Kants für „jeden gesunden und philosophischen Kopf“ verstehbar werden (Vers. 71), läßt sich das Werk der Aufklärung vollenden. Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögens ist ein Versuch, den allgemeingültigen Prinzipien der Vernunftkritik durch die Explikation ihrer Prämissen Allgemeingeltung zu verschaffen. Dieser Versuch führte zu einer Revision der Kantischen Position und zu der Einsicht, daß die scheinbar „nie auszufüllende Lücke zwischen Theorie und Praxis“ (Fund. X) allein durch eine Elementarphilosophie geschlossen werden könne. Denn durch die Reflexion auf das Fundament des philosophischen Wissens und die Explikation des ersten allgemeingeltenden, nicht nur wahren, sondern zugleich auch evidenten und damit apodiktisch gewissen Grundsatzes wird die Voraussetzung dafür geschaffen, daß auch die besonderen, abgeleiteten Sätze der Philosophie, — die Grundsätze der Religion, der Moralität und des Rechts —, bestimmt und allgemeingeltend werden können (vgl. diesen Bd. 166). Dadurch wird der „vornehmste Zweck der Philosophie“ realisiert: „der Menschheit über die Gründe ihrer Pflichten und Rechte in diesem, und in ihrer Erwartung für das zukünftige Leben allgemeingültige Aufschlüsse zu geben“ (Vers. 74). Emphatisch erklärt Reinhold deshalb: „Ich halte einen allgemeingeltenden Grundsatz der Philosophie für das *Eine was der Philosophie Noth ist*, für dasjenige, was sie erringen muß, wenn sie der Menschheit die Vorteile gewähren soll, welche sie derselben von jeher verheißen hat, welche diese von ihr zu erwarten berechtigt ist, und deren Bedürfnis

vielleicht noch nie so hoch als gegenwärtig gestiegen ist“ (Beytr. I, 94; vgl. 365, 370).

Obwohl die Überzeugung, daß allein durch die systematische Form wissenschaftlicher Erkenntnis der „Zweck der Philosophie“ verwirklicht werden könne, wesentlich den theoretischen Ansatz und die Fragestellung Reinholds bestimmt, bleibt die Reflexion auf den Zweck der Philosophie der Bestimmung ihres Begriffs äußerlich. Der Gedanke, daß die Elementarphilosophie durch eine „wohlthätige Revolution in allen übrigen Wissenschaften“ die Verwirklichung der Idee der Humanität befördern werde, geht nicht in die argumentative Explikation des Prinzips der Philosophie ein. Indem Reinhold die Einheit der philosophischen Erkenntnis nicht auf die „wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft“, sondern auf ein erstes *Prinzip* des *philosophischen* Wissens gründet, kann er im Kontext der Grundlegung der Philosophie als Wissenschaft die Vermittlung des praktischen Interesses an Aufklärung mit der Forderung einer Philosophie aus einem Prinzip nicht leisten. An deren Stelle tritt die kritische Diagnose des Zeitalters und der durch das philosophietheoretische Konzept Reinholds nicht legitimierte Versuch, aus den gegenwärtigen Bedürfnissen der Menschheit die Notwendigkeit und Dringlichkeit eines allgemeingeltenden Grundsatzes zu rechtfertigen (vgl. Beytr. I, 94). Die Auflösung dieser Aufgabe, den Zusammenhang zwischen den Erfordernissen der Zeit und der ihnen entsprechenden philosophischen Theorie im Rahmen der Theorie selbst zu artikulieren, blieb den Nachfolgern Reinholds vorbehalten.

ZEITTADEL¹

26.10.1758	C. L. Reinhold wird als Sohn eines Arsenalinspektors in Wien geboren
1772	Eintritt in das Jesuitenkolleg St. Anna in Wien
1773	Aufhebung des Jesuiten-Ordens
1774	Reinhold wird Mitglied des Barnabitenkollegiums in Wien; er gehört ihm neun Jahre an, davon drei Jahre als Novizenmeister und Lehrer der Philosophie
um 1782	Anschluß an die von Freunden um 1781 gegründete Loge Zur wahren Eintracht im Orient von Wien. Ziel der Loge ist die Beförderung der Aufklärung und damit der Kampf gegen Aberglauben und Schwärmerei. Die aufklärerische Kritik, die sich auch gegen die Ordensgelübde und den Zölibat richtet, bleibt nicht ohne Wirkung auf Reinhold:
1783	Er entzieht sich den Ordensverpflichtungen durch die Flucht nach Leipzig
1784	Übersiedlung nach Weimar, wo er durch die Vermittlung der Wiener Freunde (Ignaz von Born, Blumauer; von Gemmingen) die Bekanntschaft Wielands macht
Juni 1784	Reinhold wird Mitarbeiter an dem von

¹ Dem Abriß liegt die Biographie des Sohnes zugrunde: E. Reinhold (Hrsg.), Carl Leonhard Reinholds Leben und literarisches Wirken, nebst einer Auswahl von Briefen . . ., Jena 1825; für die Wiener Zeit Reinholds vgl. auch H. Gliwitzky, C. L. Reinholds erster Standpunktwechsel, in: R. Lauth (Hrsg.), Philosophie aus einem Prinzip, Bonn 1974. S. 10 ff.

	Wieland herausgegebenen „Teutschen Merkur“
1785	Nach dem Rücktritt J. J. Bertuchs wird Reinhold Mitherausgeber der Zeitschrift
16.5.1785	Reinhold heiratet Wielands älteste Tochter Sophie
1787	Auf Grund seines durch die Publikation der „Briefe über die Kantische Philosophie“ (seit 1786) gewonnenen Ansehens als Philosoph und Interpret Kants wird Reinhold als Professor für Philosophie nach Jena berufen ²
1787–1794	Die Jenaer Zeit, in der Reinhold die „Elementarphilosophie“ ausbildet (Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens, 1789; Beyträge zur Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophen, Bd. I, 1790; Über das Fundament des philosophischen Wissens, 1791), erscheint als die Periode seiner größten philosophischen Wirksamkeit. Durch ihn wird Jena zu einem Mittelpunkt für das Studium der Kantischen Philosophie. Zugleich bestimmt die kritische Auseinandersetzung mit Reinholds Elementarphilosophie, die aus dem Ver-

² Röttgers hat in einem instruktiven Aufsatz (Die Kritik der reinen Vernunft und K. L. Reinhold. Fallstudie zur Theoriepragmatik in Schulbildungsprozessen, in: Akten des 4. Internationalen Kantkongresses II, 2, S. 789 ff.) Reinholds frühe Kantrezeption und -interpretation unter forschungs- und universitätspolitischer Perspektive dargestellt. Die These, „die Publikation der Briefe (habe) von Anfang an im Dienste der Qualifikation für eine Professur an der Universität Jena“ gestanden (794), erscheint auf Grund des von Röttgers beigebrachten Materials plausibel. Es bedeutet jedoch eine Überzeichnung, wenn die Kantrezeption Reinholds und die Darstellungsweise der „Briefe“ wesentlich unter dem Gesichtspunkt opportunistischen Reagierens auf die vorgegebene bildungs- und berufspolitische Situation dargestellt wird.

1794

such hervorging, die Kantische Vernunftkritik zu begründen, die philosophische Diskussion der Zeit. (Vgl. auch Reinholds Briefwechsel mit Jacobi, Fichte, Maimon.) Reinhold folgt einem Ruf nach Kiel. Die philosophische Biographie Reinholds während seiner Lehrtätigkeit in Kiel ist gekennzeichnet durch einen mehrfachen „Systemwechsel“: 1797 gibt er die Elementarphilosophie auf und wird zu einem Anhänger Fichtes (vgl. Rezension von Fichtes Schriften zur Wissenschaftslehre, 1797; Auswahl vermischter Schriften, Bd. II, 1797). Nach einer kurzen Phase engerer Anlehnung an F. H. Jacobi (vgl. Reinholds „Sendschreiben an Lavater und Fichte über den Glauben an Gott“, 1799), schließt er sich um 1800 der Position des „rationalen Realismus“ Bardilis an (vgl. C. G. Bardilis und C. L. Reinholds Briefwechsel über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Spekulation, 1804; Beyträge zur leichteren Übersicht des Zustandes der Philosophie bei dem Anfange des 19. Jahrhunderts, 1801 ff., vor allem die Hefte 3 und 5). In der letzten Phase seiner philosophischen Entwicklung wendet sich Reinhold sprachtheoretischen Untersuchungen zu (vgl. etwa „Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften, 1812; etc.)³

10.4.1823

Tod in Kiel

³ Vgl. die knappe, aber zugleich differenzierte Skizze der verschiedenen Entwicklungsphasen Reinholds bei M. Zahn, K. L. Reinholds Position in der Phase seiner größten Annäherung an die Wissenschaftslehre, in: R. Lauth (Hrsg.) Philosophie aus einem Prinzip, Bonn 1974, S. 160 ff.

AUSWAHL-BIBLIOGRAPHIE

Werke Reinholds

Selbstständige Publikationen

- Herzenerleichterungen zweier Menschenfreunde in vertraulichen Briefen über Johann Caspar Lavaters Glaubensbekenntnis. Frankfurt/Leipzig 1785
- Die hebräischen Mysterien oder die älteste religiöse Freymaurerey, in zwei Vorlesungen gehalten vom Bruder Decius. Leipzig 1788
- Über die gegenwärtige katholische Reformation in Österreich. 1789
- Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens. Prag/Jena 1789; 2. (unveränderte) Auflage 1795 (Nachdruck der 1. Auflage: Darmstadt 1963) (zit.: Vers.)
- Briefe über die Kantische Philosophie. 2 Bde. Leipzig 1790/1792 2. vermehrte Auflage. (Neu herausgegeben v. R. Schmidt, Leipzig 1923) (zit.: Br.)
- Beyträge zur Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophen. 1. Bd.: Das Fundament der Elementarphilosophie betreffend. Jena 1790, 2. Bd.: Die Fundamente des philosophischen Wissens, der Metaphysik, Moral, moralische Religion und Geschmackslehre betreffend. Jena 1794 (zit. Beytr.)
- Über das Fundament des philosophischen Wissens, nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens. Jena 1791 (zit.: Fund.)
- Rede bey der Wiederherstellung des akademischen Ehrengerichts in Kiel; nach dem Auftrag und im Namen des akademischen Konsistoriums gehalten den 1.11.1794. Altona 1795

* Der Bibliographie liegt die erste ausführliche Literaturliste zu Reinhold von W. Teichner (Rekonstruktion oder Reproduktion des Grundes, Bonn 1976, S. 462 ff.) zugrunde.

- Preisschriften über die Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnitz'ens und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht? von Schwab, Reinhold und Abicht. Berlin 1796 (Nachdruck: Darmstadt 1971)
- Auswahl vermischter Schriften. Bd. 1, Jena 1796, Bd. 2, Jena 1797
- Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität, aus dem Gesichtspunkte des gemeinen gesunden Verstandes, zum Behuf der Beurtheilung der sittlichen, rechtlichen, politischen und religiösen An gelegenheiten (Lübeck u. Leipzig 1789)
- Über die Paradoxien der neusten Philosophie. Hamburg 1799
- Sendschreiben an Lavater und Fichte über den Glauben an Gott. Hamburg 1799
- Beyträge zur leichteren Übersicht des Zustandes der Philosophie bei dem Anfange des 19. Jahrhundert. 6 Teile, Hamburg 1801–1803
- C. G. Bardili's und C. L. Reinhold's Briefwechsel über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Spekulation, herausgegeben von Reinhold. München 1804
- Anleitung zur Kenntniss und Beurteilung der Philosophie in ihren sämtlichen Lehrgebäuden, ein Lehrbuch für Vorlesungen und Handbuch für eigenes Studium. Wien 1805
- Versuch einer Auflösung der von der Berliner Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1805 aufgestellten Aufgabe, die Natur der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie genau anzugeben und zu untersuchen: Ob – und was es für Mittel gebe, ihren Gebrauch sicherer, leichter und nützlicher zu machen. München 1805
- Versuch einer Kritik der Logik aus dem Gesichtspunkt der Sprache, 1806
- Anfangsgründe der Erkenntniss der Wahrheit in einer Fibel für noch unbefriedigte Wahrheitsforscher. Kiel 1808
- Rüge einer merkwürdigen Sprachverwirrung unter den Weltweisen. Weimar 1809
- Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. Kiel 1812